

Bergisch Gladbach
ROLF ROSE
Malen sehen

Kunstmuseum Villa Zanders
29.10.2023–03.03.2024

von Reinhard Ermen



Rolf Rose, *MALEN SEHEN*, Kunstmuseum Villa Zanders, Ausstellungsansicht, von li nach rechts: o.T., 2018, Öl auf Leinwand, Courtesy: Galerie Floss Schultz, o.T., 1991, Öl auf Leinwand, o.T., 1973, Enkaustik auf Leinwand, Courtesy: Galerie Floss & Schultz, Foto: © Michael Wittassek

Im Zweifelsfall erkennt man Rolf Rose (*1933) daran, wie er die Farbe anfasst. Zum Pinsel greift er eher selten, die Spuren im Material zeugen weniger von einer „Handschrift“ sondern vielmehr von seiner „DRUCK-schrift“, wie er es selbst auf den Punkt bringt. Wichtige Werkzeuge bei der Strukturarbeit sind „Rakel – Zahnpachtel – Kammpachtel“. Das Handwerkliche beschwört er bei dieser Gelegenheit, ich erlaube mir, den ziemlich abgegriffenen, aber brauchbaren Allgemeinplatz zu ergänzen, dass Kunst auch von Können kommt, gerade wenn man so hochkonzentriert unterwegs ist wie dieser Unermüdliche. Der Maler fasst die Farbe an, ja er bändigt sie, ohne ihr die Freiheit zu nehmen, der Spachtel legt den Blick ins Innere des

bewegten Materials frei, an den Seiten der Malwege sammelt sich die Farbe in gebirgigen Graten oder fügt sich willig den sanften Berührungen des verlängerten Arms, am Bildrand wirft sie sich schon mal auf, zu charakterstarken, sprechenden Wulsten. Aus der Perspektive einer korrekten Vorzeigekunst ist das reinster ‚Formalismus‘; warum nicht: „Art-as-Art“. Es geht hier auch um paradigmatische Erfahrungswelten, um das Andere im Naheliegenden, – man nehme sich nur die Zeit zum Sehen, um die diskreten Zeichen zu deuten. „Ein Höchstmaß an Konfusion durch ein Höchstmaß an Ordnung“, so skizziert der Künstler am 10.10.2007 eine Art Credo seiner Arbeit. Im opulenten Katalog zur umfassenden Personale



Rolf Rose, *MALEN SEHEN*, Kunstmuseum Villa Zanders, Ausstellungsansicht von links nach rechts: o.T., 2018, Öl auf Leinwand, o.T., 1988, Öl und Graphit auf Leinwand, o.T., 2018, Öl auf Holz, Foto: © Michael Wittassek

in der Villa Zanders steht diese dialogische Setzung gleich zu Beginn wie ein Motto.

Rolf Rose ist ein weltläufiger Zeitgenosse, sehr gut informiert über das, was um ihn passiert und vor ihm geschah, aber letztlich ein Solitär; von Anfang an. Die Kunst hat er als Assistent einer namhaften Galerie und anderswo erlernt, aber nicht auf einer Akademie. Etwa Mitte der 60er Jahre geht es los, am Ende des Jahrzehnts wirft er den Gegenstand über Bord. Schlüsselbild in Bezug auf das Kommende ist ein durchaus informell anmutendes Farbbild in einem fahigen Grau-Blau Gewoge (ohne Titel 1970), das realistischer nicht sein könnte, denn Rose hat seinerzeit Musterbücher für moderne Bodenbeläge (Mipolam), wie er selber sagt: „abgemalt“. Die Artikelnummer „1640“ und das inzwischen etwas mitgenommene weiße Passepartout sind Teil des piktoralen Statements, das in der von Petra Oelschlägel kuratierten Retrospektive zur Nummer eins wird, bzw. ältestes Exponat der Ausstellung ist. Der Mann malt sich frei und findet seine (autonome) Sprache, er realisiert eine unverwechselbare Konkretion der Farbe, die er in grundsätzlichen Gesten organisiert. Rose ist ein Wissender, aber als Maler im eigentlichen Sinne kein Analytiker, sondern ein Macher, ein Aktivist des produktiven Erkundens, der sich gelegentlich durch das eigene Tun in Erstaunen versetzt sieht. Eine Arbeit ruft nach der nächsten. Wo weitermachen beim Betrachten? Bei einem geradezu überwältigenden Riesenrot von 1991 mit lapidar vertikal geführten Spachtelbewegungen? Bei einem relativ kleinen Triptychon, unter dessen graublauer, glänzender Malhaut ein feuriges Rot hervorlugt? Bei den Arbeiten auf Papier, die eine eigene Besprechung wert wären? Ein komplexes, geradezu prozessuales Bild drängen sich mir auf. 1988

riskiert er einen eigensinnigen Versuch über Kasimir Malewitsch (ohne Titel, H.A.M, 1988). Ins rahmengebende Rechteck, bzw. in dessen mattes Schwarz faltet, besser: diagonalisiert er sein geriffeltes, graphit-schimmerndes, perspektivisch verzogenes Quadrat. Das eine findet sich im anderen ein, schwebt, wird (konstruktiv) gestützt, – flach und räumlich zugleich.

Lange konnte man Rolf Rose weitgehend unter dem Stichwort „Monochromie“ subsumieren. Gemeint ist eine Farbigekeit, die um einen Ton zentriert ist, aber nicht einfarbig sein will. Im Untergrund seiner Bilder gab es immer ein abweichendes „Glimmern“, das den ersten Eindruck sinnstiftend irritiert. „Was ich erreichen möchte, ist eine Art Inversion, in der das Obere nach unten rutscht und das Untenliegende die obere Ansichtsfläche entscheidend mitgestaltet.“ Rose ist ein glänzend formulierender Selbstbeobachter, den ich gerne zitiere. In den Bildern der letzten Jahre scheint die Farbe, besser: der Farbton zu explodieren. Die gelegentlich auftauchende Fächerbewegung wird dominant und reißt die angelegten Schichten gerne auf. Schillernde Feuerwerke von leichtsinniger Leuchtkraft auch geheimnisvoller erobern die Leinwände. Auf Basis dessen, was schon immer da war, hat er den Garten seiner Farben energisch umgegraben; wer will, kann Horizonte ausmachen, gelegentlich tut sich Landschaftliches in lustvoll inszenierten Großformaten auf. Der Mann mit seinen jugendlich 90 Jahren ist noch lange nicht am Ende seiner Kunst. Ein vielversprechendes Spätwerk hat gerade erst begonnen.

Katalog: Rolf Rose – MALEN SEHEN, mit Texten von Stephan Berg und Petra Oelschlägel, 144 Seiten, Verlag Kettler, Museumspreis 26 Euro

www.villa-zanders.de



Rolf Rose, MALEN SEHEN, Kunstmuseum Villa Zanders, Ausstellungsansicht, von links nach rechts: o.T., 1970, Öl auf Leinwand, o.T., 2018, Öl auf Leinwand, Courtesy: Galerie Floss & Schultz, Foto: © Michael Wittassek